



Rolf Haaser

Zwischen Mittelmaß und Erstklassigkeit: die Gießener Literaten*

Meine Damen und Herren, in der Vorbereitungsphase meines Vortragskonzepts habe ich hin und her überlegt, ob ich an dieser Stelle eine Art Publikumsbeschimpfung folgen lassen soll. Ich hätte Sie alle und mich selbst, die gesamte Veranstaltungsreihe, ja letztlich die gesamte Stadt Gießen schlechthin in unverblümter Sprache und mit deutlichen Worten – ganz im Sinne des Horaz – wegen ihrer Mittelmäßigkeit gegeißelt.

Denn unter literarischem Blickwinkel betrachtet, erschöpft sich das gesamte Getriebe und Gewebe der Stadt in der Hervorbringung einer nachgerade symbolhaften Mittelmäßigkeit. So will uns wenigstens das Metzler Lexikon literarischer Symbole glauben machen, das in der zweiten, erweiterten Auflage 2012 ein neues Lemma „Gießen“ aufgenommen hat. Danach ist „Gießen“ das „Symbol der Mittelmäßigkeit und kleinbürgerl(icher) Engstirnigkeit, der Trost- und Hoffnungslosigkeit, des Hässlichen und der verlorenen Erinnerung, aber auch des Erfindungsreichtums und der Ambiguität“.

Als relevant für die Symbolbildung ist nach Auffassung des Artikelverfassers – der sich übrigens humoriger Weise hinter dem Kürzel GI verbirgt –, „(a) die Lage der Stadt an einer sumpfigen Lahnau, (b) der provinzielle ‚Charme‘ einer mittelgroßen Universitätsstadt, (c) die fast vollständige Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg sowie (d) die Prägekraft einiger markanter Bauwerke (Bahnhof, Elefantenklo) und Straßenzüge (Seltersweg, Teufelslustgärtchen).“ Sie ahnen es bereits: Georg Büchners so genannter „Fatalismus-Brief“, Justus von Liebig's Erfindung des Suppenwürfels und Peter Kurzecks auf die Gießener Nachkriegszeit bezogene Erinnerungsromane stecken den Referenzhorizont für diese Symbolzuschreibung ab.

* Vortrag, gehalten am 7. Januar 2013 in der Reihe „Gießener, die Geschichte schrieben“.

Mediocribus esse poetis
Non homines, non dii,
non concessere columnae.
(Weder Menschen, noch Götter,
und erst recht nicht die Buchläden
gestatten es den Dichtern,
mittelmäßig zu sein.)

Horaz: *Ars Poetica*

Ich halte die Etikettierung Gießens als eine Stadt der Mittelmäßigkeit, besonders wenn es sich dabei um Selbstzuschreibung handelt, für fatal und unter dem Blickwinkel der Kulturtopologie nachgerade für falsch. Ich bin gerne bereit, das Thema kontrovers zu diskutieren, allerdings sähe ich gerne alle Anteile in einer solchen Diskussion ausgeschlossen, die auf Unkenntnis der literarischen Kultur der Stadt beruhen. Denn ich bin weit davon entfernt, Autoren wie Balthasar Schupp, Kaspar Stieler, Friedrich Maximilian Klinger, Ludwig Börne, Karl Wolfskehl, Peter Kurzeck, Michael Köhlmeier, Guntram Vesper, Friederike Kretzen, Thomas Hettche, Gerald Zschorsch, Ulrich Horstmann, René Pollesch, Tim Staffel oder Moritz Rinke als Protagonisten Gießener Mediokrität zu stigmatisieren. Schon gar nicht Georg Büchner, der uns die Suppe mehr oder weniger eingebracht hat.

Leider fehlt es an einer grundlegenden Geschichte der literarischen Kultur in Gießen, die ein besseres Licht auf das literarische Leben in den letzten, sagen wir, vier Jahrhunderten werfen könnte. Die Konturen einer noch ausstehenden Gießener Literaturgeschichte möchte ich im Schnelldurchlauf skizzieren.

Während der Zeit vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege steht die Literaturproduktion in Gießen unter dem Zeichen eines kämpfe-

rischen orthodoxen Luthertums. Wir finden zahlreiche religiös motivierte Streitschriften, die nicht selten in literarisch frühneuzeitlichem oder barockem Gewande einher kommen. Zwei große Namen der Barockliteratur sind mit Gießen verbunden: Balthasar Schupp und Kaspar Stieler. Diese Literatur der Polemik, aber auch der Aussöhnung, wird um 1700 abgelöst durch eine pietistisch geprägte Bekenntnisliteratur, für die vor allem die Namen Gottfried Arnold und Konrad Dippel stehen. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts, etwa ab 1770, finden wir dann in Gießen prominente und teilweise berüchtigte Vertreter der radikalen Spätaufklärung, allen voran der Professor der Theologie Karl Friedrich Bahrdt und der Universitätsbibliothekar Christian Heinrich Schmid. Auch Friedrich Christian Lauckhard, der übel beleumdete Magister Lauckhard, gehört in diese Gruppe von Männern, die durch ihr Lebenswerk Literaturgeschichte schrieben. Parallel dazu bricht in der Person Friedrich Maximilian Klingers für eine kurze Zeit der Sturm und Drang nach Gießen ein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bringt die mit der Vertreibung Napoleons einhergehende Euphorie der nationalen Wiedergeburt die Lyrik der Brüder August und Karl Follen ins Rampenlicht der politischen Romantik, aus der sich dann die Vormärzautoren Ludwig Börne und Georg Büchner herausarbeiten. Parallel zu dieser Literatur der politischen Avantgarde verzeichnen wir für Gießen eine starke konservative Gegenströmung, die in der Person Rudolf Oesers (bekannter unter seinem Pseudonym O. Glaubrecht) ihren leitenden Kopf hat und unter dessen Anhängern Wilhelm Baur der namhafteste ist. Über das evangelische Pfarrhaus nahm diese überwiegend staatstragend ausgerichtete Literatur starken Einfluss auf eine breite Öffentlichkeit. Auf ganz andere Weise, nämlich im Sinne der reinen Unterhaltungskultur, nahmen im Nachmärz, d.h. in der Zeit nach 1848, Ernst Eckstein und Julius Stinde (der Verfasser der „Familie Buchholz“) Einfluss auf den Massengeschmack. Aufgrund der Auflagenstärke ihrer Romane überrascht es nicht, dass diese Autoren später auch von der Film- und Fernsehindustrie verwertet wurden.

Am Rande sei darauf hingewiesen, dass auch die bedeutendsten Begründer des Mundartstückes eine Zeitlang ihren Lebensmittelpunkt in Gießen hatten. Die Rede ist von dem Darmstädter Ernst Elias Niebergall, dem Verfasser des „Datterich“, und dem Frankfurter Carl Malss, dem Autor des „Bürgerkapitän“. Das facettenreiche literarische Leben um 1900 ist in Gießen mit Karl Wolfskehl, als einem markanten Vertreter des Symbolismus, und mit Kasimir Edschmid, dem Gründervater des literarischen Expressionismus, vertreten. Mit dem in Gießen geborenen jüdischen Schriftsteller Alfred Bock weist die Stadt nicht nur einen der ersten Bühnenpreisträger auf, sondern auch der Akt der Preisverleihung fand zu diesem Anlass in Gießen, nämlich im Stadttheater, statt. Für die Zeit des Nationalsozialismus verweise ich auf die in Laubach angesiedelte Romanautorin Editha Klipstein, deren ethischer und ästhetischer Rigorismus sie ebenso zu den Machthabern auf Distanz hielt wie ihre ebenfalls mit Gießen eng verbundenen Zeitgenossen Fritz Usinger und Henry Benrath. Über das Verhältnis des letzteren zum Nationalsozialismus ist die Fachwelt freilich zerstritten. Die Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit allgemein und der 68er-Bewegung im Besonderen begegnet uns in Personen wie Peter Kurzeck, Friederike Kretzen und Michael Köhlmeier, die alle drei auch gegenwärtig im Zenit ihrer Schaffenskraft stehen. Sistriert werden sie von einer jüngeren Generation von Gießener Autoren. Einer der markantesten Vertreter ist sicher Thomas Hettche. Die Experimentierfreudigkeit des Lehrstuhls der Angewandten Theaterwissenschaft hat eine ganze Reihe von inzwischen namhaften Dramatikern und Textern nach Gießen gezogen. Ich nenne hier nur René Pollesch, Tim Staffel, Moritz Rinke, Stefan Kaege sowie die Formationen She She Pop und Rimini Protokoll. Zum Schluss dieses Abrisses möchte ich noch darauf hinweisen, dass auch in der Kriminalliteratur sowie der Kinder- und Jugendliteratur Gießen namhafte Vertreter vorweisen kann. Im Sinne eines erweiterten Literaturbegriffs ist mit Blick auf Gießen die Memoirliteratur sehr stark vertreten. Eine ganze Reihe von gattungs-

geschichtlich bedeutsamen Selbstbiographien sind hier angesiedelt. Mit diesen in der Hand kann man von etwa 1770 an einen kurzweiligen und bequemen Spaziergang durch die Stadtgeschichte machen und, indem man immer rechtzeitig von der einen in die andere Autobiographie wechselt, ohne Unterbrechung in der Gegenwart ankommen, wobei man häufig sogar die Auswahl zwischen mehreren Gleisen hat.

Was die technische Seite des Gießener Literaturbetriebs anbelangt, so beschränke ich mich an dieser Stelle auf die Erwähnung dreier Namen. Erstens erinnere ich daran, dass der renommierte Anabas-Verlag eine Zeitlang in Gießen angesiedelt war. Zweitens nenne ich den Gießener Buchhändler und Verleger Dieter Schormann, dessen als Vorsitzender des Börsenvereines gehaltene Reden zur Verleihung des Börsenpreises des deutschen Buchhandels im deutschen Fernsehen live ausgestrahlt wurden. Drittens verweise ich darauf, dass auch das Elternhaus der in diesen Tagen Schlagzeilen produzierenden Witwe des Suhrkampverlegers Unseld, Ulla Berkéwicz, in der Gießener Liebigstraße steht.

Als Einstieg in die nähere Vorstellung einzelner Persönlichkeiten des literarischen Lebens in Gießen möchte ich mich dem Goethekreis in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts zuwenden. In jedem Gießener Stadtbuch, wenn es sich auf kulturhistorische Zusammenhänge einlässt, kann man nachlesen, dass Goethe im 12. Buch von Dichtung und Wahrheit auf eine amüsante Weise von einem Besuch bei dem Gießener Professor der Rechtswissenschaften Julius Höpfnr berichtet, in dessen Verlauf er sich über dessen von Goethe wenig geschätzten Kollegen – er bezeichnete ihn einmal in einem Brief als den „Scheißkerl“ von Gießen –, Christian Heinrich Schmid, lustig machte. Höpfnr und Schmid gehören zu einer langen Liste von Gießener Universitätsprofessoren seit 1607 bis zur Gegenwart, die sich in ihren Nebenstunden mit, wie man damals sagte, schöngestigen, d.h. literarischen Arbeiten beschäftigten und eine gewisse Rolle in der literarischen Welt spielten. Höpfnrs Wohnhaus an der Ecke Sonnenstraße/Neuen Bäu war Anlaufpunkt zahlreicher literarischer Größen,

denn außer Goethe klopften hier auch Friedrich Gottlieb Klopstock, Matthias Claudius und Johann Heinrich Merck an, der selbst zwischen 1757 und 1759 in Gießen studiert hatte.

In den oberen Geschossen des Höpfnerschen Wohnhauses waren einzelne Zimmer an Studenten vermietet – zur Zeit des Sturm und Drang an den späteren Darmstädter Kabinettssekretär Schleiermacher und, wohl auf Vermittlung Goethes, an dessen Frankfurter Jugendfreund Friedrich Maximilian Klinger, von dem im Folgenden die Rede sein soll. Ich möchte Ihnen nämlich einen der merkwürdigsten Dichterbriefe der deutschen Literaturgeschichte im Wortlaut vorstellen, der in der Gießener Studentenbude Klingers abgefasst, oder in diesem Fall besser gesagt, fabriziert wurde. Anlass war der Besuch des Dichterfreundes Johann Martin Miller, der mit seinem im selben Jahr erschienenen Kultroman „Siegwart. Eine Klostergeschichte“ einer der meistgelesenen Autoren der Werther-Zeit war. Man kann sich das so vorstellen, dass die beiden ungestümen Brauseköpfe, pfeifeschmauchend und offensichtlich auch angeheitert, den Wisch, auf dem man an den in der Schweiz weilenden Freund Philipp Christoph Kayser, den als „Goethe-Kayser“ in die Literaturgeschichte eingegangenen Komponisten und Dichter, gerichteten Brief geschrieben wird, sich gegenseitig aus der Hand reißen und sich in wechselseitigen Ergänzungen, Widersprüchen, Richtigstellungen etc. ergehen. Der Brief tauchte erstmals 1870 in der Zeitschrift „Die Grenzboten“ auf, deren Wortlaut ich hier übernehme:

Friedrich Maximilian Klinger und Johann Martin Miller an Philipp Christian Kayser:

[MILLER:] „Zwey Barden und Ritter, Namens F. M. Klinger u. J. M. Miller p. t. in Gießen sich aufhaltende an den Mannvesten, ehrsamem und laut seines Porträts sehr Ehrwürdigen Herrn Philipsen Kayser Dichter [KLINGER:] Musicus, bald im Olymp, bald unter niedern Würmern sein Wesen habend, [MILLER:] auch sehr edlen und zärtlichen Freund, der uns nah am Herzen liegt, und daß wir aus Ritterproben wissen und gemerkt haben.“

[MILLER:] Die ungeheure Hundstagshitze erlaubt Uns nicht, wie wir wol anfangs willens waren, unsre weltberühmte Poetische Ader schlagen zu lassen und [KLINGER:] Euch in dem Epistelston zu antworten, der uns so wohl behagte. Angefangen haben wir zwar und das mit ziemlicher Lauge und Bitterkeit, da aber nun das Coordium fertig ist [MILLER:] und wir die vorige und einige vorhergegangene Nächte auf der bewußten Schulzischen Pferddecke sehr viel ausgestanden haben, so ... [KLINGER:] Ja da bey dem Teufel ihr Volks lermt nicht! Kayser ich bitt Dich, wie viel Uhr ists! Wir sind zum Schmauß gebeten und wackere Ritter versäumen ungern, wo die Tafel so aussieht. [An dieser Stelle befindet sich die Skizze einer Tafel mit acht Männern. – Anm. R. H.] [MILLER:] Das Auditorium ist für Gießen wirklich viel zu groß und die Pferde nach Marburg haben wir auf Morgen auch nicht bekommen können – die verhenkerte Pfeiffe ist schon wieder aus – [KLINGER:] Komm Junge, laß Dich an Deinem lieben Starrkopf kriegen und Dir ein Mäulgen geben. Ritter Miller ist ein herzlichster Junge, Ganz für uns der mich liebt, der Dich liebt, Dich erwünscht. Wir haben viel von Dir gesprochen und eben Dein Portrait verkehrt gestellt, weils zweymal herunter fiel, darob wir sehr erschrecken. Du stehst doch gut? [MILLER:] Es ist auch kein Geringes, neben Klinger, Stolbergs, Göthe und Haugwitz zu paradiren. Aber Klingers Pyrrhus [Gemeint ist das in diesem Jahr in Gießen geschriebene Schauspiel „Szenen aus Pyrrhus Leben und Tod.“ – Anm. R. H.] wird die Welt erstaunen machen und wenn Kayser noch viel solche Lieder macht, so magts der Satan mit ihm aufnehmen! – [KLINGER:] Das Platt muß drucken, denn mehr. Schmidten [Christian Heinrich Schmid; – Anm. R. H.] haben wir einmal tüchtig abgesoffen. Ich sag Dir Schatz in Gießen hab ich so herrliche Tage noch nicht gelebt als mit dem lieben Miller. Wir sind schon länger als 8 Tage beysammen, leben wie die Götter. Du mußt – halt doch – Dank für die Epistel. Komm und friß den Kohl, der Pudel düngt gut. [MILLER:] Wer das Scheiden erfunden hat, war ein rothhaariger krausköpfiger Junge, der den Kindern Nüsse stahl, wenn sie damit spielen wolten. Denk Dir einmal liebster Klinger, über

Morgen – Mich deucht, ich höre den verdammten Postillon schon blasen. Was ich Euch eigentlich sagen wolte, liebster Kayser, ist weiter nichts als das: daß Klinger ein gar herrlicher Kerl ist, der sich sogleich in die Seele einnistet und daß ich Euch auch herzlich gut bin, wenn Ihr mir nur auch so wärt. – [KLINGER:] Bonnen blut hat ein schönes roth. Dort schlich sich eben ein Mädchen durchs Gärtchen, ich küß ihr unsichtbar die Hand und die Frösche fürcht ich gewaltig. Es ist noch nicht lange, daß sie mich aus einem bach jagten, was sehr angenehm war, ich auch meinen ritterlichen leib badete, Miller mich durchs Gesträuch glänzen sah und auch schleichen. Eine Erle ist ein schöner baum, besonders wenn ihrer drey beysammen stehn und wieder drey. Auch das Abendroth vom hohern Berg. Und bey Nacht die Trümmer eines Schlosses zu besuchen, an den Quell im Buchhain, Wein zu trinken. [Klinger wanderte häufig auf den Schifftenberg. – Anm. R. H.] Gestern schickten wir einen Ritter zum Diterich nach Wezlar [Millers Vetter Gottlob Dieterich Miller in Wetzlar; – Anm. R. H.], er kam marode zurück. [MILLER:] Und die Johannismwürmer, die ich damals auf dem Hut hatte, waren doch auch nicht übel. Aber so ein Freiheitsgesang, wie der Fritz gemacht hat, muß einen doch recht müde machen. Sollt ich aber ewig drauf schlafen, ich würd ihn doch machen, wenn ich könnte. Und die Donna Viola, so neben der Quelle sie kennen zu lernen, wo die Namen in die Buchen eingeschnitten sind – ja Kayser, das war ein herrlicher Abend, wo man Euch wol auch hätte dabey brauchen können. Ihr trinkt doch auch Wein? Je nun, dann ists schon gut und wir sind wieder Freunde. Prosit liebster Klinger! Auf's Wohl des Offenbacher Mädchens und die 3 Erlen am Bach bey der Amtmannsmühle! Dum valra! valra! [KLINGER:] Ich weiß lieber Junge, lieber Wurm, du wirst Dich um Miller winden mit Kopf und Schwanz. Die Lehre vom Contract ist sehr schwer, überhaupt die Pandecten. Stell mir die Nativität. [Deute mir die Zukunft aus den Sternen. – Anm. R. H.] Miller hat mir guten Zunder geschenkt. Stolbergs Gesang ist ein Götter Gesang. Du mußt Millers Lieder schön componiren und schicken. Wir haben Deine Gesundheit in Wetzlar ge-

trunken. Ich bin letzthin ausgepiffen worden.
Dum valra!

[MILLER:] Ja du allmächtige Freundschaft –
Stopf mir doch eine Pfeiffe! – wer Dich einmal
fest ans Herz gedrückt hat, dem ists immer
wohl bei Sonnenschein und Regen. Möcht wol
ewig bey dem guten Klinger leben und mich
dann einmal auf ein Jahrhundert lang von Kay-
ser besuchen lassen. Aber so ehrenvest, wie
sein Portrait, dürfte er mir nicht aussehen. Lu-
stig eingeschunkt! Der Mond geht schon auf
und die Eulen singen. – Narr, warum läßt Du
Dich auspfeifen? schlag sie um die Ohren und
gieb mir Feuer, nicht vom Ulmerzunder, nur
vom gelben. Vivat Münden! [Miller war von
Münden, wo er Johann Heinrich Voss besucht
und sich außerdem Hals über Kopf in ein jun-
ges Mädchen verliebt hatte, nach Gießen ge-
kommen. – Anm. R. H.]. [KLINGER:] Diesen
Mittag hatten wir Sauerfleisch, es schmeckte
nicht so gut, als es roch. Deinert schrieb mir ge-
stern. Der Wein gieng noch. Der Saalat welcher
geschoßt hat, taugt nicht zum Essen. Man
zieht Saamen. Wezlar hat eine schöne Gegend.
Lavater ist ein herrlicher Mensch [Goethe hatte
Kayser als Komponisten zu Lavater nach Zürich
geschickt, in dessen Haus dieser jetzt wohnte.
– Anm. R. H.] – Was hältst Du davon, daß michs
eben jetzt p-t. Deine Kinder finden erstau-
nenden Beifall. Der Almanach ist ein kleines
Büchelchen. Meine Papierscher rostet.
[MILLER:] Aber der Bourbon stinkt gewaltig, jag
ihn raus! [Klingers Hund; Anspielung auf einen
bekannten Ausspruch der Königin von Frank-
reich, die in einem Wutausbruch alle Bourbonen
als Hunde bezeichnet hatte. – Anm. R. H.].
Siehst Du Klinger, wenn wir so einmal in der
Schweiz zu sammen leben könnten, all auf
Einem Berge und Du uns dann Trauerspiele vor-
lässest und Kayser uns ein Stücklein vorspielte
– Meinst Do wol? Aber mit dem ewigen Plan-
machen geht Zeit und Papier verloren. Lustig
umgewendet! [KLINGER:] Der Pudel schläft gar
zu gut, liebster Miller und ich möchte den ar-
men Narren nicht ärgern. Kätchen ist ein
braunes Dinglein und Lischen hat das blaue ih-
rer Augen vom reinsten Aether gestohlen. Lie-
ber Miller, wenn wir doch ewig so zusammen
wären, so angeschlossen, wie wir jezo sind, ich

wollt Dich für Kält und Hitze schützen. Den
großen Mann Lavater möcht ich wohl einmal
sehen und mich an seiner Sonne wärmen,
wenn ich auch noch so weit von ihm säße, wie
ich höre, solls eine große Wollust seyn, um so
einen Menschen zu existiren. Diesen Morgen
waren viele Prinzen hier. Es regnete stark, wir
schwizten. Mit den stinkenden Gassen ists ein
garstig Ding. Die Lehre de servitutibus ist ein
nährisch Ding, hat mich manche Stunde gekost.
[MILLER:] Hört lieber Kayser, der Schmid [Chri-
stian Heinrich Schmid; – Anm. R. H.] ist ein Erz-
schuft, hat uns gestern keinen Wein gegeben
und wir waren doch so durstig. Der arme
Schleyermacher ritt gestern auf meinem Pferd
nach Wezlar und brachte einen Wolf mit, der
die ganze Nacht durch bellte, daß kein Mensch
schlafen konnte. Nun will er auch ein Gyps-
händler werden. Eure Kompositionen hab ich
noch nicht gesehen, aber sie sind gewiß gut,
darauf wolt ich schwören. Ich lieb Euch schon
herzlich, denn Klinger sagt mir, daß Ihrs wehrt
seyd und was Klinger sagt, ist wahr, ja gewiß-
lich wahr. Lavater ist freylich so ein Mann, den
unser einer auch kennen möchte; aber laßt
mich nur erst nach Schwaben kommen. Hui
und ich bin in der Schweiz. Nun müssen wir
wol bald zum Schmaus, Klinger zieh die Hosen
an! [KLINGER:] Miller wer wird so nackend da
sitzen, die Magd kommt. Die Physiognomik
möcht ich wol sehen. Die Praxis Juridica soll viel
Geld bringen, wer das sein gethan hat. Wie viel
Blut ließt Du Dir abzapfen, eh du die Epistel
schriebst? Jüngst bekam ich die Sainte Concep-
tion von einem Mädchen geschenkt. Ein altes
Haus soll gut auf einer Landschaft stehen,
wenns ein braver Kerl zeichnet. Um ein höflich
Maidel ist's ein garstig ding, um schlechten
Wein gar derbes ding. Ich liebe Dich [MILLER:]
Bin ut supra Euer guter Freund Miller.
Gießen den 28 Juli 1775.“

Aus der Phalanx der Gießener Literaten nach
1800 greife ich exemplarisch den Erfolgs-
schriftsteller des 19. Jahrhunderts, Ernst Eck-
stein, heraus. Er war ein waschechter Gieße-
ner, wurde 1845 in Gießen als Sohn des Hof-
gerichtsrates und Meisters vom Stuhl der Gie-
bener Freimaurerloge, Franz Eckstein, gebo-

ren. Das Elternhaus stand im Südostviertel der Stadt, etwa im Bereich der Buchhandlung Holderer oder des Gasthauses zum Löwen. Die Arbeitsstelle des Vaters, das Hofgericht, befand sich am Brandplatz, gegenüber dem Alten Schloss, und das Gymnasium, das Ernst Eckstein besuchte, nur einen Katzensprung davon entfernt, gegenüber dem Neuen Schloss, ebenfalls am Brandplatz. Schulkarriere und Studium verliefen nicht ohne markante Brüche. Trotz erfolgter Promotion verzichtete der hochintelligente junge Mann auf eine akademische Laufbahn. Stattdessen leistete er sich die Existenz eines freien Schriftstellers mit wechselnden Aufenthalten in Frankreich, Spanien, Italien und Österreich, bevor es ihn endgültig nach Sachsen verschlug. Er starb 1900 in Dresden.

Eckstein war literarischer Mitarbeiter der Wiener Freien Presse, dann Redakteur der Leipziger Literaturzeitschrift „Deutsche Dichterhalle“; nebenher redigierte er außerdem die ebenfalls in Leipzig erscheinende satirische Zeitschrift „Schalk“. Die Initialzündung für seine äußerst erfolgreiche Literaturproduktion ging von seiner im Gießener Gymnasium angesiedelten Schulhumoreske „Der Besuch im Carcer“ aus, die zwischen 1872 und 1878 allein 85 Auflagen erlebte; die Auflagen bis heute sind ungezählt. Der Inhalt der Humoreske ist Ihnen geläufig, wenn Sie die „Feuerzangenbowle“ kennen, denn Heinrich Spoerl hat den Besuch im Karzer dafür als Vorlage benutzt. Vor allem aber schrieb Eckstein zahlreiche Romane, darunter stark rezipierte historische Romane mit Themen aus der römischen Antike. Dass die Literatur manchmal auch Quellencharakter für die Geschichtswissenschaften annehmen kann, beweist Ecksteins in der römischen Kaiserzeit angesiedelter Roman „Nero“.

Bislang sind die Stadthistoriker der Meinung, Gießen sei 1152 als Wasserburg gegründet und als Siedlung 1197 erstmals urkundlich erwähnt worden. Dabei hätte ein Blick in das 8. Kapitel des „Nero“ eines Besseren belehren können. Dort taucht der Chattenführer Lollarius an der Spitze einer Delegation von Chatten auf, um mit dem Kaiser Nero einen Friedens-

vertrag abzuschließen. Nachdem das Geschäftliche in trockene Tücher gebracht ist, entspinnt sich folgender Dialog:

„Morgen noch empfängst du die Urkunden zur Unterzeichnung,“ versetzte der Imperator. „Nun aber, nachdem das alles erledigt ist, erzähle mir doch, ich bitte dich, einiges von dir und deinen Genossen. Wer sind die Männer, die dich begleiten? Du könntest sie wohl heranzuführen.“

Lollarius erhob sich.

Der Kaiser hielt ihn zurück.

„Zuvörderst du,“ sagte er huldvoll. „Du heißest Lollarius. Der Name klingt ja beinahe lateinisch?“ „Er ist nach lateinischer Weise umgebildet – für euch; dieweil ihr die rauheren Laute des Nordens minder beherrschen würdet. Ich heiße in germanischer Sprache Lautharto, das ist verdolmetscht: ‚das große Herz‘. Mein Edelsitz erhebt sich am Ufer der Lahn, die ihr Logana nennt, unweit der Stelle, wo die reißende Wisacha in den Fluß mündet. Weiterhin erhebt sich der waldüberkleidete Vogelsberg, so genannt um seiner unzähligen Urhähne willen, deren Balzen wie das wunderbare Gekreische der Wotansrabben durch den dämmernden Forst klingt. O, es ist ein herrliches Land, unser Chattenland!“

„Seltsam,“ erwiderte Nero. „Wir Römer lieben weder die Bergwälder noch die Felsengeklüfte. Uns verlangt es nach lieblich blühenden Auen, nach Lorbeerhainen, vornehmlich aber nach dem Gestade des Meeres. Du hast kein Meer, selbst keinen See in der Nähe?“

„Nein, Imperator. Die Lahn und die Wisacha müssen uns schadlos halten. Eure gewaltigen Brandungen kennen wir nicht. Doch, daß ich's gestehe: hundert Schritte nur von meinem Gehöft strömt die Wisacha über steiles Geröll so schroff in die Tiefe hinab, daß ihr Gebrause schier an den Wellenschlag des Tyrrhenischen Meeres erinnert. ‚Den Guß‘ oder ‚die Gießen‘ nennt man diesen Strudel im Volke, und mein Edelsitz heißt danach die Burg an den Gießen.“

Eine Weile noch plauderte so der Cäsar mit dem bärtigen Chattenführer, als ob der Beherrscher des Römerreichs nahezu willens sei, demnächst während der Sommermonde in den Wäldern der Logana als Gast zu erscheinen.

Nun, sei dem wie es sei. Vermutlich erschien eine Reise in das germanische Gießen dem römischen Weltherrscher denn doch nach reichlicher Überlegung als eine zu mittelmäßige Angelegenheit, um sie weiter zu verfolgen. Das Beispiel zeigt, dass es Eckstein nichts ausmachte, auf dem schlüpfrigen Boden der Historie wie auf dem sumpfigen Untergrund der Stadt Gießen forsch und augenzwinkernd voranzuschreiten.

Ernst Eckstein, der im Jahr 1900 in Dresden starb, lebte noch, als ein Dichter von ganz anderer Couleur die Bühne des literarischen Lebens in Gießen betrat. Als Karl Wolfskehl Ende des 19. Jahrhunderts zum Studium nach Gießen zog, kam er sogleich in Berührung mit dem einheimischen Schriftsteller Alfred Bock, der damals die literarische Autorität in Gießen schlechthin war. Bock, der wie Wolfskehl jüdischer Herkunft und bereits mit Wolfskehls Vater bekannt war, besaß eine Zigarrenfabrik und pflegte in seiner Villa in der Marburger Straße 5 eine gastfreie Geselligkeit, in der Literatur und Musik eine große Rolle spielten. Der Zufall wollte es, dass Wolfskehl in diesen Kreisen dem Gießener Romancier Georg Edward begegnete, der ihn auf Stefan George aufmerksam machte. Die Begebenheit war für Wolfskehl lebensbestimmend, denn er trat daraufhin mit George in Verbindung und wurde nach und nach das bedeutendste und exponierteste Mitglied des Stefan-George-Kreises. Es trifft allerdings nicht zu, was gelegentlich durch den Blätterwald geistert, dass Wolfskehl George im Hause Bocks in Gießen erstmals persönlich begegnet sei – dieses Ereignis fand im Oktober 1893 in München statt. Auch nach seinem Wegzug von Gießen hielt Wolfskehl Kontakt zu seinen Gießener Freunden und gewann neue hinzu – nach dem Tode Alfred Bocks verstärkt zu dessen Sohn Werner, der als Essayist und Lyriker ebenfalls literarisch tätig war. Auch zu dem Gießener Germanisten Karl Viëtor und dem Lyriker und Essayisten Fritz Usinger, der in Gießen studiert hatte, knüpfte er freundschaftliche Bande. Die beiden letzteren gehörten zu dem engen Personenkreis, dem Wolfskehl die Erstfassung seines wohl bedeutendsten Gedichtes „An die Deutschen“

zusandte, die im Exil in der Schweiz entstand und in dem er sein Selbstverständnis als deutscher Jude nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten reflektierte. Wolfskehl wehrte sich damit gegen seine rassistisch motivierte Ausgrenzung als Jude und versuchte, gegen den Zeitgeist seine Zugehörigkeit zur kulturschaffenden Elite Deutschlands, das „Geheime Deutschland“, wie er es an anderer Stelle nannte, zu behaupten. Wolfskehl arbeitete an dem Gedicht über zehn Jahre hinweg, und es zirkulierte in verschiedenen Fassungen im Freundeskreis. Auf diese Weise versuchte er noch aus dem Exil nach Deutschland hinein zu wirken und die kleine Schar der ihm nahe stehenden zu erreichen. Auch als Werner Bock und Karl Viëtor selbst ins Exil gingen, riss der Kontakt zu den Gießener Freunden nicht ab. Karl Viëtor, mit dem er sich noch zu einem letzten Mal in Meran getroffen hatte, emigrierte 1937 in die USA, wo er in Harvard einen Lehrstuhl erhielt. Von dort aus unterstützte er Wolfskehls Auswanderung nach Neuseeland, indem er ihm ein dafür notwendiges Leumundsgutachten stellte. Werner Bock emigrierte 1939 nach Buenos Aires und wurde 1946 Professor für deutsche Literatur in Montevideo. Von Argentinien aus versuchte Werner Bock durch Aufsätze über Wolfskehl diesen aus dessen, wie er es selbst nannte, „exilischen Verschollenheit“ herauszuhelfen. Auch als dann 1947 endlich das Gedicht „An die Deutschen“ als schmale Broschüre von 24 Seiten in Zürich erschien, maß er ihm in einer Besprechung in dem in Buenos Aires erscheinenden Argentinischen Tagblatt singuläre Bedeutung zu.

Wenden wir uns nun denjenigen Literaten zu, die in der Gegenwart Literaturgeschichte schreiben. An dieser Stelle möchte ich zunächst daran erinnern, dass der Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ und das Institut für Neuere deutsche Literatur der Justus-Liebig-Universität Gießen in den Jahren 2002 und 2003 Poetikvorlesungen mit Gießener Literaten durchführten. Die Veranstaltungen fanden im Margarete-Bieber-Saal statt und bestanden neben den eigentlichen Vorlesungen aus einer ganztägigen Schreibakade-

mie und einem literarischen Stadtgang mit dem jeweiligen Gastdozenten.

Ich möchte in meinen Ausführungen mit der zweiten dieser Veranstaltungen beginnen, die im Oktober und November 2003 stattfand. Die eingeladene Schriftstellerin Friederike Kretzen wählte für ihre Vorlesungsreihe den Titel „Lamia Giessen perduta“. Sie hatte sich für diese Vorlesung u.a. dadurch empfohlen, dass sie kurz zuvor einen Roman veröffentlicht hatte, „Übungen zu einem Aufstand“, der in der Zeit der Hausbesetzungen spielt und dessen handelnde Personen aus den Mitgliedern der „Theatergruppe Gutenbergstraße 6“ besteht. Die Autorin, die 1998 bereits mit dem Deutschen Kritikerpreis ausgezeichnet worden war, hatte für ihren Gießenroman das Arno-Schmidt-Stipendium für die Jahre 2002/2003 bekommen.

Die aus Leverkusen stammende Friederike Kretzen studierte in den wilden 1968er Jahren Soziologie, Ethnologie und Politikwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität in Gießen und war Regieassistentin am Stadttheater Gießen, bevor sie als Dramaturgin am Bayerischen Staatsschauspiel tätig war. Danach trat sie bei der TU Zürich eine Dozentin an und war nebenher eine Zeitlang Mitglied der Jury des Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Preises. Seit 1983 lebt sie in Basel und Venedig.

Den Anfang der Gießener Poetikvorlesungen machte aber im Juni 2002 Peter Kurzeck, der 1946 als dreijähriges Flüchtlingskind aus Böhmen mit seiner Mutter und Schwester nach Gießen kam und in Staufenberg aufgewachsen ist.

In der Vorlesung befasste sich Peter Kurzeck unter dem Thema „Erinnerung einer Region: Mittelhessen aus der Perspektive eines Schriftstellers“ mit der Not des Schreibens, der Suche nach Einzigartigkeit, der Erfahrung des Fremden und der Wahrnehmung der Menschen auf dem Lande und in der Großstadt.

Kurzecks Beziehungen zu Gießen sind vielfältig (stichpunktartig nenne ich: Schulbesuch in der Liebigschule, ausgedehnte Lektüreerfahrungen in der Bibliothek des Amerikahauses in der Ludwigstraße, Arbeiter im amerikanischen Depot, Angestellter bei der Ferber'schen Buchhandlung im Seltersweg). Da sein literarisches Werk

im Grunde als ein gewaltiger Erinnerungsmarathon aufgefasst werden kann, überrascht es nicht, dass die literarischen Reflexionen auch um die Menschen der Stadt Gießen kreisen. Als Beispiel möchte ich eine kurze Passage aus „Keiner“ stirbt aus dem Jahr 1990 zitieren:

„Damals. Damals in Gießen die meisten Leute hast du jeden Tag wiedergesehen. Einzelheiten. Zwei Häuser weiter haben Kinder eine Ladentreppe besetzt und spielen auf einem silbernen Xylofon, ding ding, die Tonleiter blinkt in der Sonne. Diesen langen sonnigen Samstag lang, wohl vom Morgen an schon: aus allen Ecken und Winkeln kamen Kinder herbei. Aus der Katharinengasse, der Wolkengasse, der Löwengasse. Aus dem Teufelslustgärtchen, da gab es allzeit die meisten Kinder. Jetzt sind das nur noch Namen.“

Nicht das Teufelslustgärtchen, sondern einen Gießener Straßenzug von ganz anderer Art finden wir bei einem anderen Autor literarisch verarbeitet, in einem Erzählwerk aus dem Jahre 2004, das den Titel „Roman von Montag bis Freitag“ trägt. Ich lese daraus zunächst einen kurzen Passus vor:

„Franka, die Kinder und ich wohnten in Gießen in einer Straße, die an der amerikanischen Kaserne vorbei und durch die amerikanischen Wohngebiete führte, Lincoln Street. Vierzehntausend Amerikaner, Soldaten mit ihren Angehörigen, lebten zu dieser Zeit in Gießen. Überall in der Lincoln Street wehten schwarze Fahnen. Deutsche, die in den amerikanischen Supermärkten und den amerikanischen Kinos arbeiteten, hatten die Fahnen in unserem Viertel aufgezogen. Sie wollten bei der Besatzungsmacht Eindruck schinden. Für deutsche Staatsbürger ohne Sondererlaubnis war der Zutritt zu diesem Gebiet verboten. Ich war Österreicher, wenn ich meinen Paß vorlegte, ließ man mich im amerikanischen Supermarkt einkaufen, ich durfte das amerikanische Kino besuchen und in die Wohnungen amerikanischer Soldaten eingeladen werden.

Ich hatte einen Freund, der hieß Hiram [...]. Er war Soldat und stammte aus einer kleinen Stadt in Idaho, er wusste nicht, warum die Deutschen diese schwarzen Fahnen an die Bäu-

me vor der Kaserne und an das Tor und über die Garage mit den Mannschaftswagen und neben den Eingang zum Supermarkt gehängt hatten.

„Wegen Elvis“, sagte ich.

„Aber der gehört euch doch gar nicht“, sagte er.

„Die Leute meinen, er gehört ihnen doch ein wenig, weil er Muß i denn zum Städtele hinaus gesungen hat“, sagte ich.

„Ich habe Elvis nie besonders gemocht“, gestand er mir und sprach dabei leise und blickte sich um.

„Ich auch nicht“, sagte ich.“

Das Erzähltalent und die schier unbändige Erzählfreude, die Peter Kurzeck auf so charakteristische Weise auszeichnet, finden wir auf nicht minder hohem Niveau bei diesem Autor, der aber im Gegensatz zu Kurzeck als Gießener Autor hier vollkommen unbekannt geblieben ist. Seine eingeschworene Fangemeinde befindet sich nicht in Gießen, sondern in Österreich, wo er einer der bekanntesten und beliebtesten Gegenwartsauteuren ist.

Michael Köhlmeier wurde 1949 in Hard am Bodensee geboren und wuchs in Hohenems in Vorarlberg auf. Im Alter von zehn Jahren kam er in ein Internat, wo er schon als Jugendlicher begann, eigene Songs zu schreiben und als Liedermacher aufzutreten. Nach der Matura studierte er von 1970 bis 1976 zunächst Germanistik und Politologie in Marburg, danach von 1977 bis 1980 in Gießen Mathematik und Philosophie. Es gibt Hinweise in seinen späteren Texten, dass er Odo Marquard gehört hat. Die ersten Jahre nach seiner Rückkehr nach Österreich arbeitete er einige Jahre beim Österreichischen Rundfunk. 1981 heiratete er die Schriftstellerin Monika Helfer. Seit 1985 lebt er als freier Schriftsteller in Hohenems und zeitweise auch in Wien.

Spuren seiner Gießener Zeit finden sich im „Gießener Anzeiger“, in dem er 1977 eine Serie mit dem Titel „Wegbereiter der modernen Literatur“ erscheinen ließ. Im Einzelnen handelte es sich um Features über Rimbaud, Lautremont, Artaud, Lewis Carroll, James Joyce und die Surrealisten. Während der gesamten vier Jahre, die er in Gießen zubrachte, galt

sein Hauptaugenmerk der Arbeit an dem „Peperl Toni“, dem Werk, das seinen literarischen Durchbruch in der Literaturwelt bedeuten sollte. Die Arbeit daran wurde 1980 mit der Ausfeilung von rund 2000 Korrekturseiten abgeschlossen.

Der Roman erschien dann 1982 unter dem Titel „Der Peperl Toni und seine abenteuerliche Reise durch meinen Kopf“. Der an die Kopfreißen der Romantik anknüpfende Titel seines Debütromans spielt, wie später noch manche von Köhlmeiers Prosatexten, in dessen Heimat Vorarlberg. Ähnlich wie Peter Kurzeck unternimmt Köhlmeier u.a. eine feinnervige, oft humorvolle Charakteristik der Menschen seiner persönlichen Lebenswelt. Stärker als bei Kurzecks konsequenter Erinnerungsarbeit nimmt aber bei dem österreichischen Autor eine lustvolle, ungebändigte Fabulierlust oft phantastische und skurrile Formen an. Das Buch ist in sieben anarchisch bunte Abenteuer unterteilt, die der Titelheld zu bestehen hat und in denen sich die Wirklichkeit der Nachkriegszeit bis zu dem Beginn der 1980er Jahre auf märchenhafte, verrückte Weise spiegelt. Dass Köhlmeier neben seiner überbordenden Erzähllaune auch Freude am lyrischen Intermezzo hat, zeigen die zahlreichen in den Roman eingewobenen Gedichte, von denen eines als Kostprobe hier zitiert sei. Es findet sich im siebten Kapitel des ersten Abenteuers, in dem der Peperl Toni u.a. auf ein weißes Segelschiff verschlagen wird, das wie der Fliegende Holländer über das Meer geistert, aber nicht von finsternen Seeleuten, sondern von lieblichen Zauberjungfrauen bevölkert wird, die ihn mit einem Reigen von erotischen Gedichten berücken. Die Jungfrauen sind als Balletttänzerinnen gekennzeichnet und nach der Farbe ihrer Ballettschuhe benannt. Die Sonette, die sie sprechen, sind als Rondo arrangiert, wobei die letzte Zeile der einen Tänzerin, als erste Zeile des Sonetts der nächsten Tänzerin aufgegriffen wird. Das Sonett der Dunkelorangenen lautet beispielsweise:
*„Als alles bis zur Neige zu genießen,
ich mir vor Jahren vorgenommen hatte,
erlaubte ich ein wahres Vogelschießen
auf jenes Loch, da heiß: die Nimmersatte.*

*Und sieh: Von allen Böcken, die mich stießen,
war mir nur der ein idealer Gatte,
den nie die Maße der Natur verließen,
der's trieb wie Hund und Hündin, Ratz und Ratte.*

*Ein ABC, das jedes Tier versteht:
die Hundefrau, das Weib auf allen viere;
der Hundemann, als sei er ins Gebet
versunken, kniet und faßt sie bei den Nieren.*

*Die Art ist viehisch und zugleich diskret.
Wer wünscht da nicht, er wär' eins von den Tieren!''*

Als eines der zentralen Themen Köhlmeiers hat sich die Beschäftigung mit den antiken Mythen herausgestellt, ausgehend von der Auseinandersetzung mit den „apokryphen Geschichten aus der Odyssee“, wie sie in seinen Romanen „Telemach“ (1995), „Kalypso“ (1997) und „Tantalos“ (1999) zum Tragen kommt. Denn das ambitionierteste literarische Unternehmen des Autors stellt der seit den 1990er Jahren entstehende Werkkomplex dar, der aus der Neuerzählung der Odyssee in Romanform und parallel dazu in der freien Nacherzählung mehr oder weniger bekannter Episoden aus der griechischen und römischen Mythologie besteht. Die antiken Vorlagen geben Köhlmeier die Gelegenheit, das mythologische Geschehen zwischen Menschen und Göttern anthropologisch und psychologisch zu interpretieren. Diese Erzählungen wurden wöchentlich in Radio und Fernsehen ausgestrahlt und sind in einer Kassette von CDs bzw. DVDs verlegt. Einen großen Teil davon kann man sich im Internet auf YouTube ansehen. In den Tagen, da dieser Vortrag gehalten wird, erscheint Michael Köhlmeiers neuester Roman auf dem Markt, „Die Abenteuer des Joel Spazierer“, der in seinem Titel auf den „Peverl Toni“ zurückzuverweisen scheint.

Aus einem Nachbarort von Kurzecks Staufenberg, aus Treis an der Lumda, stammt Thomas Hettche. Als so genannter Fahrschüler, d.h. als Schüler, der täglich mit dem Bus zur Schule fuhr, besuchte er die Gießener Liebigsschule, wo er unter den Fittichen seiner Deutschlehrerin Frau Ursula Koch sein literarisches Talent zur Entfaltung bringen konnte. Zeitweise arbeitete auch er, wie Peter Kurzeck vor ihm, in der Ferber'schen Buch-

handlung im Seltersweg. Er wurde 1964 in Treis geboren, erwarb 1984 das Abitur, studierte daraufhin aber nicht in Gießen, sondern an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main Germanistik und Philosophie und schloss 1999 mit der Promotion ab. Im selben Jahr wurde er Mitglied des P.E.N.-Zentrums Deutschland. Seit 1992 lebte er als freier Schriftsteller in Stuttgart, Rom, Berlin, Frankfurt und seit 2005 wieder in Berlin. Als Journalist arbeitete er für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die „Neue Zürcher Zeitung“. Dem einen oder anderen ist Hettche vielleicht als Juror des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs bekannt, eine Funktion, die er von 1995–1999 ausübte.

Sein bekanntester Roman ist der 2001 veröffentlichte „Fall Arbogast“, in dem er die Geschichte eines mutmaßlichen Justizirrtums aufrollte.

Im Jahr 1998 kam es zu der für mich denkwürdigen Begebenheit, dass ein Gießener Autor, nämlich Thomas Hettche, als Juror des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs einen anderen Gießener Autor als Wettbewerbsteilnehmer vor laufender Kamera regelrecht zerfetzte. Die Rede ist von Tim Staffel, dessen innovativer und formal wie stilistisch provokativer Text „Hüttenkäse“ wohl nicht zuletzt durch Hettches Betreiben bei dem Literaturwettbewerb leer ausging. Ich habe später Thomas Hettche auf diese Konfrontation angesprochen, und er meinte kurz angebunden und apodiktisch, Tim Staffel sei kein Literat.

Der apostrophierte Nichtliterat Tim Staffel, Jahrgang 1965, Schriftsteller und Theaterregisseur mit Kultstatus, stammt aus Kassel, studierte bis 1991 in Gießen bei Andrzej Wirth angewandte Theaterwissenschaft und lebt seit 1993 in Berlin. Seit dem Ende seines Studiums arbeitet er als freier Schriftsteller, Regisseur, Kolumnist und Dramaturg. Er schreibt Romane, Erzählungen, Kurzgeschichten, Hörspiele und Theaterstücke. Sein Roman „Terrorstrom“ wurde im Erscheinungsjahr von Frank Castorf für die Volksbühne Berlin dramatisiert. Im Jahr 2005 bearbeitete Staffel im Auftrag des Nürnberger Staatstheaters das Stück „Solaris“ von Stanislaw Lem. Das 2006 für den WDR produzierte Hörspiel „Mehrwert“, das die Situation einer Hartz-4-Empfängerin schildert, wurde 2007 für den Hörspielpreis der Akademie der Künste nominiert.

Im Folgejahr erschien der Roman „Jesus und Mohammed“, der die Liebes- und Hassgeschichte zweier Männer behandelt. Der auf der Insel Sylt angesiedelte Roman ist 2012 verfilmt worden und unter dem Titel „Westerland“ in die Kinos gekommen.

Meine kleine Galerie Gießener Schriftsteller möchte ich mit Moritz Rinke abschließen, der in Gießen so präsent ist, dass man ihn wohl kaum noch näher vorstellen müsste.

Nur zur Auffrischung der Erinnerung erwähne ich daher, dass Rinke ein 1967 in Worpswede geborener, in Berlin lebender Dramatiker, Romanautor und Feuilletonist ist. Wie Tim Staffel studierte er in Gießen bei Andrzej Wirth Angewandte Theaterwissenschaft.

Auf die Frage, ob es aus seiner Studienzeit eine interessante Geschichte gebe, die ihm einfallen, wenn er an seine Zeit an der JLU zurückdenke, antwortete er 2010 in einem Interview:

„Ja, dass ich einmal mit Frank-Walter Steinmeier in Gießen-Wieseck in der Eisdielenstraße saß. Das haben wir aber erst 10 Jahre später festgestellt, nachdem wir uns im Kanzleramt wiedertrafen, wo ich eine Lesung hatte, und er eben das Kanzleramt leitete. Später, als er Außenminister wurde, haben wir einige Reisen zusammen gemacht. Aber der erste Kontakt war Wieseck, diese Eisdielenstraße an der Gießener Straße, da, wo's gegenüber in die Wiesen geht.“

Nach seinem Studium arbeitete Rinke u.a. für die „Süddeutsche Zeitung“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Die Zeit“ und für die Zeitschrift „Theater heute“. Als Redakteur des „Tagesspiegel“ in Berlin erhielt er zweimal den Axel-Springer-Preis, u.a. 1997 für eine Reportage über die Love-Parade. Rinke schrieb das Theaterstück „Die Nibelungen“ für die Nibelungenfestspiele Worms, das 2002 und 2003 dort vor dem Südportal des Doms und in einer weiteren neuen Fassung 2006, 2007 und 2008 vor dem Nordportal aufgeführt wurde. Im Jahr 2003 wurde er mit seinem ersten Film, der den Titel „September“ trägt und in dem er auch als Schauspieler debütierte, zu den Internationalen

Filmfestspielen nach Cannes eingeladen. Das ZDF und ARTE strahlten 2008 einen Film mit und über Moritz Rinke mit dem Titel „Mein Leben – Moritz Rinke“ aus. Im Sommersemester 2009 war Rinke Gastprofessor für Szenisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig.

Sein erster Roman, an dem er vier Jahre lang arbeitete, erschien 2010 unter dem Titel „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ und weist autobiographische Züge auf. Er spielt z. T. in Rinkes Geburtsort, der Künstlerkolonie Worpswede, und setzt sich u.a. ironisch mit der NS-Vergangenheit des Ortes und deren Aufarbeitung auseinander.

In dem bereits zitierten Interview von 2010 sagte Rinke außerdem, dass er im Gießener Studium gelernt habe, die wilde Offenheit mit Präzision zu verbinden, und das Spannungsfeld dieser beiden Kriterien bestimmt auch die Erzählstrategie in „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für die Geduld, mit der Sie diesen bescheidenen Ausführungen gefolgt sind, und möchte das eingangs zitierte Horaz-Wort leicht abwandeln und durch einen auf Gießen gemünzten Nachsatz ergänzen:

Weder Menschen, noch Götter, und erst recht nicht die Buchläden gestatten es den Dichtern, mittelmäßig zu sein, doch abwegig ist es, dort von Mittelmäßigkeit zu reden, wo in der Tat alles andere als Mittelmäßigkeit herrscht.

Literatur:

Fred Oberhauser und Axel Kahrs, Literarischer Führer Deutschland, Frankfurt am Main und Leipzig: Insel, 2008, S. 455–457.

Gl, „Gießen“, in: Günter Butzer und Joachim Jacob (Hg.), Metzler Lexikon literarischer Symbole. 2. erw. Auflage, Stuttgart und Weimar: Metzler, 2012, S. 152–154. Gerhard R. Kaiser (Hg.), Literarisches Leben in Oberhessen, Gießen: Ferber, 1993.

Rolf Haaser, „Literarische Kultur in Gießen: das 19. Jahrhundert“, in: 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197–1997, Gießen 1997, S. 512–539.

Rolf Haaser, „Literarischer Spaziergang“, in: Gießen auf den zweiten Blick. Spaziergänge durch die Universitätsstadt, hg. v. Wolfgang Maaß, Gießen: Brühlscher Verlag, 2003, S. 151–169.